

## **Ironie und Satire Thomas Mann und Thomas Theodor Heine**

Thomas Raff

Der *Simplicissimus*-Zeichner Thomas Theodor Heine (1867-1948) und der Dichter Thomas Mann (1875-1955) kannten sich über viele Jahrzehnte, sie wussten sehr wohl um ihre jeweilige Bedeutung, aber persönlich hatten sie sich offenbar nicht viel zu sagen. Ihre Beziehung blieb, soweit sich das heute beurteilen lässt, stets von einer kühlen, beiderseitigen Distanziertheit: In den publizierten Tagebüchern Thomas Manns kommt Th. Th. Heine kaum vor, und die wenigen überlieferten Äußerungen Heines über Thomas Mann zeugen nicht gerade von herzlicher Zuneigung. Bisher wurde meines Wissens kein einziger Brief bekannt, den einer der beiden an den anderen geschrieben hat. In dem 2008 herausgegebenen Nachschlagewerk *Wer ist wer im Leben von Thomas Mann?* taucht der Name Th. Th. Heine dementsprechend gar nicht auf. Aber dennoch gab es zwischen den beiden Biographien immer wieder bemerkenswerte Berührungspunkte, von denen einige im folgenden geschildert werden sollen.

### Thomas Mann lobt einen Buchumschlag Th. Th. Heines

Schon als Zwanzigjähriger kannte und schätzte Thomas Mann einen der frühesten und zugleich erfolgreichsten Buchumschläge Th. Th. Heines (Abb. **XXX**) und verteidigte ihn gegen die Kritik seines ehemaligen Schulkameraden Otto Grautoff (1876-1937):

*“Auch die Heine’sche Illustration zu den ‚Demi-Vierges‘ des Marcel Prévost kannst Du in meinen Augen nicht herabsetzen. Diese raffinierte Primitivität ist Dir nur in der bildenden Kunst noch unverständlich; in Litteratur umgesetzt, würdest Du sie gleich zu genießen wissen. Und wenn Du das Buch kenntest, würdest Du sehen, wie der Künstler die Figur der jungen Dame feinsinnig begriffen hat.”*

Offenbar hatte Thomas Mann das lasziv-erotische Buch des damaligen Bestseller-Autors Marcel Prévost (1862-1941) bereits gelesen, Grautoff aber nicht. Aus dem Brief geht sogar hervor, dass Grautoff den Umschlag gar nicht vom Buch selbst her kannte, sondern von der Farbabbildung im neuesten Heft der Luxuszeitschrift *PAN*, wo gerade dieser Entwurf als gutes Beispiel für moderne Buchgestaltung präsentiert worden war. Grautoff hat sich Thomas Manns leicht herablassende Belehrung übrigens zu Herzen genommen: Sechs Jahre später, in seinem Standardwerk über die moderne Buchkunst, rühmt er Heines Entwurf als eine Arbeit, *“die heute noch zu dem Schönsten gehört, was hierin bisher in Deutschland geschaffen wurde.”* Als besonders interessante Neuerung wurde gelobt, dass sich ein einheitliches Bild über Vorderdeckel, Rücken und Rückseite erstreckt, was bis dahin nicht üblich war und auch nicht sehr viel Schule machte.

### Der kleine Herr Friedemann – kein Umschlag von Th. Th. Heine

Am 29. Mai 1897 schrieb Samuel Fischer an Thomas Mann nach Rom, er sei gern bereit, dessen ersten Novellenband *Der kleine Herr Friedemann* in der neu begründeten Reihe *Collection Fischer* herauszubringen. Damit sich der Autor eine Vorstellung von dieser Reihe, einer Frühform des Taschenbuchs mit anspruchsvollen farbigen Umschlägen, bilden konnte,

schickte Fischer ihm den neuesten Band, Peter Nansens *Aus dem Tagebuch eines Verliebten*. Den Umschlag dieses Buches hatte Th. Th. Heine gezeichnet. Aus einer Zusammenarbeit wurde aber nichts, weil Thomas Mann wegen dieser Aufgabe bereits mit einem anderen Künstler verhandelt hatte. Deshalb fuhr Fischer in seinem Brief fort: *„Sehr gern nehme ich Ihr Anerbieten an, die Umschlagzeichnung durch den Ihnen bekannten Münchener Maler kostenlos zu erhalten.“* Tatsächlich entwarf den Umschlag der mit Thomas Manns Familie befreundete Maler Baptist Scherer (1869-1910). Und so war eine erste Chance zur Zusammenarbeit ungenutzt vertan.

### Kollegen beim *Simplicissimus*

Zum Thema *„Thomas Mann und der *Simplicissimus*“* hat Dirk Heiße bereits so viele Details herausgearbeitet, dass ich mich ganz auf die Beziehung zwischen den beiden Persönlichkeiten Thomas Mann und Th. Th. Heine konzentrieren kann. Allerdings lässt sich zwischen dem *Simplicissimus* und dem Zeichner Heine gar nicht so ohne weiteres unterscheiden, denn, wie schon Ludwig Thoma prägnant formulierte: *„Heine ist eigentlich der *Simplicissimus*.“*

Am 8. November 1898 konnte der Redakteur Reinhold Geheeb dem im Züricher Exil lebenden *Simplicissimus*-Verleger Albert Langen folgendes mitteilen: *„Ich für meine Person werde nun auch produktiver sein können, da seit heute die Redaktion um eine neue Kraft bereichert ist und mir dadurch einige Arbeit abgenommen ist. Herr Th. Mann ist ein sehr netter und scheint recht begabter Herr.“*

Dass Thomas Mann damals in die Redaktion des *Simplicissimus* und in das Lektorat des Langen Verlages eintrat, hing in gewisser Weise sogar mit Th. Th. Heine zusammen! Ende Oktober war die berühmte *Palästina*-Nummer erschienen, die sich über die damalige pompös inszenierte Orientreise Kaiser Wilhelms II. lustig machte. Im Inneren des Heftes stand ein langes Spottgedicht von Frank Wedekind, das Titelblatt (Abb. XXX) hatte Heine gezeichnet: Die Geister von Kaiser Friedrich Barbarossa und dem Kreuzfahrer Gottfried von Bouillon stehen vor der Kulisse des nächtlichen Jerusalem. Barbarossa krümmt sich vor Lachen über den Tropenhelm des deutschen Kaisers. Der Ritter aber tadelt ihn: *„Lach' nicht so dreckig, Barbarossa! Unsere Kreuzzüge hatten doch eigentlich auch keinen Zweck.“*

Das ging eindeutig zu weit! Das Heft wurde sofort beschlagnahmt, Albert Langen, Frank Wedekind und Th. Th. Heine wurden wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, einem Delikt, auf welches damals ziemlich hohe Strafen standen. Langen und Wedekind flohen ins Ausland, Heine dagegen stellte sich den sächsischen Behörden, die für diesen Fall zuständig waren, weil der *Simplicissimus* damals noch in Leipzig – Heines wenig geliebter Vaterstadt – gedruckt wurde. Zu seiner größten Verblüffung nahm man ihn wegen Fluchtgefahr sofort in Untersuchungshaft, aus der er erst nach Zahlung einer hohen Kaution entlassen wurde. Schließlich erhielt Heine eine Strafe von sechs Monaten Festungshaft, die er – unter relativ gemüthlichen Umständen – auf der Festung Königstein bei Pirna absaß.

Die Redaktion des *Simplicissimus* war durch diese Ereignisse in eine missliche Lage geraten: Der Verleger und einer der wichtigsten literarischen Mitarbeiter im Ausland, der geistige Motor und Spiritus Rector inhaftiert! Wie sollte es weitergehen? Dabei war die Auflage durch den Majestätsbeleidigungs-Prozess enorm gestiegen. Albert Langen setzte von der Schweiz aus den erst 26-jährigen und wenig erfahrenen Schriftsteller und Redakteur Korfiz Holm (1872-1942) als seinen Stellvertreter in der Geschäftsleitung ein, der ihm genau berichten

musste, was in der Redaktion vorfiel. Holm war mit dieser Aufgabe eigentlich überfordert, und als er eines Tages zufällig wieder einmal seinen Lübecker Schulkameraden Thomas Mann traf, geschah, was dieser im Rückblick so beschrieb: *“Von der Straße weg, bei einer Begegnung, engagierte Holm mich mit einem Monatsgehalt von hundert Mark.”*

Thomas Mann trat also just in dem Moment in die Redaktion ein, als Heine ausgefallen war. Wie wichtig dessen regelmäßige Anwesenheit für das intellektuelle Niveau des *Simplicissimus* war, hat niemand anschaulicher beschrieben als Ludwig Thoma, der seit März 1900 als Redakteur des Blattes arbeitete – und übrigens keinesfalls als ein persönlicher Freund Heines gelten kann:

*“Von maßgebendem Einflusse auf den Inhalt der einzelnen Nummern war von den Künstlern immer Th. Th. Heine, der häufig in die Redaktion kam, sich mit uns beriet und Anregungen gab. Die andern, Paul, Thöny, Wilke, Reznicek, zeichneten entweder nach Laune und Einfall, was ihnen gerade zusagte, oder sie übernahmen es, einen vereinbarten Text zu illustrieren. [...] Es gab keinen Chef, dessen Meinung oder Wünsche zu berücksichtigen waren; es gab keine äußerliche, außerhalb des Könnens und der Förderung des Ganzen liegende Autorität; sie ruhte auf Persönlichkeit und Leistung. Gewiß überwog die Geltung Th. Th. Heines, und seine stets in urbaner Form vorgetragene Meinung war ausschlaggebend. Aber sie war es wirklich, weil sie überzeugte, und weil souveränes Können, treffsicherer Witz und ein durchdringender Verstand dahinter standen.”*

Als der damals noch wenig bekannte Thomas Mann in die Redaktion eintrat, feierte man Heine als den großen Helden, der sich dem ungeliebten Kaiser und der Obrigkeit widersetzt hatte. Sein Prozess und seine Festungshaft wurden nicht nur im *Simplicissimus*, sondern in der gesamten deutschen Presse kommentiert. Dagegen darf man sich die damaligen Auftritte Thomas Manns in der *Simpl*-Redaktion nicht allzu gewichtig oder gar eindrucksvoll vorstellen. Auch hiervon berichtet Ludwig Thoma in seinen *Erinnerungen*:

*“Hin und wieder kam ein junger Mann in der Uniform eines bayrischen Infanteristen, trug einen Stoß Manuskripte, die er für den Verlag geprüft hatte, bei sich und übergab der Redaktion ab und zu geschätzte Beiträge. Er war sehr zurückhaltend, sehr gemessen im Ton, und man erzählte von ihm, daß er an einem Roman arbeite.”*

Im September 1899 wurde Heine aus der Festungshaft entlassen und zog triumphal wieder in die Münchner Redaktion ein. Es ist nicht anzunehmen, dass er viele Gespräche mit dem jungen Infanteristen führte. Beide waren nicht besonders gesellig. Thomas Mann wirkte, wie wir hörten, *“sehr zurückhaltend”*, war wohl schüchtern, und Heine galt den meisten zwar als überaus geistreich, aber irgendwie undurchschaubar und schwierig, ja fast unheimlich. Der damalige Redakteur Jakob Wassermann (1873-1934) erinnerte sich später an Heines Rolle bei den Redaktionssitzungen:

*“Der unergründlich-witzige Thomas Theodor Heine [...] inmitten des Stabs der Redakteure und ihnen mit sardonischem Ernst Urteile und Meinungen entlockend, die er dann, ehe man sichs versah, durch kleine Wortumstellungen etwa oder nur durch eine anders betonte Wiederholung, eine mit Fragezeichen versehene, ins Lächerliche zog.”*

Es gibt keinerlei Hinweis, dass zwischen Th. Th. Heine und Thomas Mann mehr als eine rein geschäftliche Beziehung bestand, kein Wunder, wenn man bedenkt, wie der Dichter in seinem *Lebensabriß* jene Zeit charakterisierte:

*“Ich verbrachte einen oder den andern Abend mit ihm [Ludwig Thoma] und weiteren ‚Simplicissimus‘-Leuten, Geheeb, Th. Th. Heine, Thöny, Reznicek und anderen in der Odeonbar. [...] Dennoch war nur ein Teil meiner Natur daran beteiligt, und neben meiner redaktionellen Tätigkeit, für die man mir luxuriöserweise ein eigenes Zimmer mit prächtigem Schreibtisch eingeräumt hatte, lief die Förderung des persönlichen Hauptgeschäftes, die Arbeit an ‚Buddenbrooks‘, her.”*

Beide, Th. Th. Heine und Thomas Mann, nahmen sich persönlich stark zurück und beteiligten sich nur wenig an der damals blühenden Münchner, vor allem Schwabinger Bohème. Und doch muss es irgendeine Art intensiveren Kontakt gegeben haben, denn am 7. August 1902 schrieb der Dichter eine Postkarte an den *Simpl*-Redakteur Reinhold Geheeb, auf der er einen Besuch Th. Th. Heines erbat, weil er mit ihm etwas zu besprechen habe. Leider ist nicht bekannt, ob diese Besprechung stattgefunden hat und auf was sie sich gegebenenfalls bezog.

### Wälsungenblut – “das Pringsheimbuch”

Erst 1921 brachten Thomas Mann und Th. Th. Heine ein einziges gemeinsames Projekt auf den Weg: die Luxusausgabe der Novelle *Wälsungenblut*. Diesen Text hatte Thomas Mann bereits im Sommer 1905 verfasst, also im Jahr seiner Eheschließung mit Katia Pringsheim. Man könnte sich fragen, was den Dichter dazu veranlasste, “der Familie seiner frisch angetrauten Frau ein solch fragwürdiges literarisches Denkmal zu setzen”. Er selbst beschrieb 1931 rückblickend, was ihn damals angeblich zum heiklen Stoff dieser Novelle motiviert hatte: Er sei “geistig beherrscht [gewesen] vom Problem des Künstlertums, versessen auf die dichterische Erkundung und liebevoll-ironische Analyse außerordentlicher, aus dem Bürgerlichen fallender melancholisch-romantisch stigmatisierter Lebensformen.” Und so sei er darauf verfallen, “die Geschichte zweier Luxuswesen, jüdischer Zwillinge des überfeinerten Berliner Westens, zu improvisieren, deren üppig-spöttisches Einsamkeitspathos sich den Ur-Inzest von Wagners Wälsungen-Geschwisterpaar zum Muster nimmt”.

Thomas Manns sogenannte Montagetechnik, also die Umformung und Kombination von Elementen der erlebten Wirklichkeit zu Literatur, führte zum Eklat: Noch bevor die Erzählung im Januar 1906 in der *Neuen Rundschau* erscheinen konnte, wurde kolportiert, der Autor habe mit den jüdischen Zwillingen seine eigene Frau und deren Zwillingsbruder Klaus porträtiert, um sich für erlittene Kränkungen im Hause Pringsheim zu rächen. Wegen dieser Gerüchte und auf Druck seines Schwiegervaters (die Schwiegermutter Hedwig Pringsheim hatte die Publikation befürwortet) zog Thomas Mann den Text in allerletzter Minute zurück und verbot die Veröffentlichung. Der Hausseggen im Palais Pringsheim an der Arcisstraße hing schief, das Weihnachtsfest 1905 war “arg vergällt”. Im nächsten Frühjahr aber kam es noch schlimmer. Denn die bereits mit der Novelle bedruckten Bögen wurden zwar aus dem Verkehr gezogen, eingestampft bzw. als Makulatur abgegeben. Aber ein Bogenexemplar, das als Einpackpapier Verwendung gefunden hatte, fiel ausgerechnet in die Hände eines Münchner Verlagsbuchhändlers, der dafür sorgte, dass die Novelle alsbald in den interessierten Kreisen die Runde machte. Einer der großen “heimlichen” Skandale der deutschen Literatur nahm seinen Lauf. Thomas Mann wagte es sein ganzes Leben nicht mehr, den Text in normaler Auflage in der Originalsprache zu veröffentlichen.

Erst 1920, als schon viel Gras über die Sache gewachsen war, entschloss er sich, die Novelle in einer kleinen Luxusausgabe herauszugeben, deren Vorgeschichte dank Dirk Heißerers Forschungen ziemlich genau beschrieben werden kann. Thomas Mann hatte, zusammen mit dem befreundeten Münchner Kunsthistoriker, Kunsthändler und Verleger Dr. Georg Martin

Richter (1875-1942), ein kleines Haus in Feldafing erworben, das sogenannte *Villino*. Bei einem gemeinsamen Aufenthalt dort entlockte Richter im Januar 1920 mit einem sehr günstigen Honorarangebot dem Autor die Zustimmung zu einer Luxusausgabe von *Wälsungenblut*, die auf 530 nummerierte Exemplare beschränkt bleiben sollte. Es ist nicht bekannt, wer von beiden und warum auf die Idee kam, ausgerechnet Th. Th. Heine mit den Illustrationen zu beauftragen, aber es wäre zu überlegen, ob vielleicht ganz bewusst ein Künstler jüdischer Abstammung gewählt wurde, um dem Text sozusagen ein wenig die antisemitische Spitze zu nehmen. In diese Richtung deutet eine Formulierung in Thomas Manns Artikel *Zur jüdischen Frage*, der zwar damals verfasst, aber erst nach seinem Tod veröffentlicht wurde: *“Einmal habe ich eine ganze Judengeschichte geschrieben [...] Thomas Theodor Heine hat das Buch illustriert, – eine Verbindung, die man in Weimar als bedeutungsvoll notiert haben wird. Aber, du großer Gott, was kommen denn auch in meinem Leben nicht alles für Verbindungen vor!”*

Offenbar führte auch diese Zusammenarbeit des Dichters mit dem Illustrator nicht zu engeren persönlichen Kontakten. Vielmehr diente Georg Martin Richter als reitender Bote zwischen dem *Villino* in Feldafing und Heines Wohnung in Diessen am Ammersee. Am 3. April 1920 notierte Mann in sein Tagebuch: *“frühstückte auf der Diele mit Richter, der vorhatte, nach Dießen zu radeln, um mit Th. Th. Heine wegen der Illustrationen zu ‚Wälsungenblut‘ zu konferieren.”* Offenbar war es nicht gelungen, die beiden Herren zusammen an einen Tisch zu bekommen. Die Arbeit an den Illustrationen beanspruchte fast ein ganzes Jahr, sie ging Heine nicht leicht von der Hand. Am 27. Februar 1921 schrieb er an den Zeichner und Dichter Alfred Kubin (1877-1959):

*“Nächstens schicke ich Dir ein Buch (sobald der Druck fertig ist), das ich illustriert habe, die ersten Lithographien, die ich gemacht habe. Ich bin ja nicht sehr befriedigt davon, ich glaube, Lithographie liegt mir nicht. Es ist das Pringsheimbuch von Thomas Mann.”*

Der so beiläufig verwendete Ausdruck “das Pringsheimbuch” beleuchtet schlagartig die ganze, immer noch aktuelle Problematik von *Wälsungenblut*, denn er beweist, dass Heine voraussetzen konnte, dass sogar der sehr zurückgezogen lebende Kubin ohne weitere Erklärung verstehen würde, von welchem Text hier die Rede sei.

Am 1. März 1921 konnte Thomas Mann im Tagebuch notieren: *“Auch einige hundert Schlußbögen des Luxusdrucks von ‚Wälsungenblut‘ signierte ich, nachdem Heine es schon gethan.”* Kein Wort davon, dass sich die beiden Herren bei einer Tasse Kaffee oder einem Glas Wein zusammengesetzt hätten, um das lästige Signieren – über 500 Mal! – gemeinsam hinter sich zu bringen!

Th. Th. Heine folgte mit seinen Illustrationen dem Wortlaut der Erzählung sehr genau, wobei er das reiche Elternhaus und die Wagner-Inszenierung eher satirisch-karikierend behandelte (Abb. **XXX-XXX**), während er die beiden Zwillingsgeschwister als wohlgestaltete junge Juden mit *“voll und weich aufeinander ruhenden Lippen”*, *“hervortretenden Wangenknochen”* sowie *“schwarzen und feuchtblanken Augen”* charakterisierte (Abb. **XXX, XXX**). Das Bildnis des jungen Mannes zeigt gewisse Ähnlichkeiten mit Klaus Pringsheim, während die junge Frau kaum an Katias Physiognomie erinnert, sondern als “Zwilling” nach dem Bild ihres lithographischen Bruders geformt wurde (*“Sie waren einander sehr ähnlich”*).

Natürlich blieb Heine die grundsätzliche Ironie der Novelle nicht verborgen, dass das musikalisch-literarische Vorbild für die beiden jüdischen Geschwister, also die germanischen Zwillinge auf der Wagner-Bühne, sehr vierschrötig und plump daher kommt, während die

nach ihnen benannten jungen Juden im reichen Elternhaus und in der Theaterloge als überfeinerte, dekadente, autoerotisch fixierte und eigentlich lebensunfähige Luxuspflanzen erscheinen. Übrigens wollte Heine mit der Darstellung eines teilweise bekleideten Affen auf S. 28 keineswegs “ein jüdisches Familienmitglied” verspotten, wie Michael Brenner meinte. Vielmehr wurde hier nur Sieglindes Ausspruch “*Nachmittags im Smoking?* [...] *Das tun doch sonst nur die Tiere*” einigermaßen wörtlich ins Bild gesetzt.

In der Kunstzeitschrift *Der Cicerone* wurde das Buch ausführlich gepriesen: “*Wälsungenblut! Die Novelle, mit aller Kunst Manns erzählt, bedeutet zweifellos einen wertvollen Zuwachs zum Schaffen des Dichters und erregt schon darum unser Interesse. Und dazu nun noch der Zeichner Thomas Theodor Heine als Illustrator. Mit seinen zwölf ganzseitigen Steindrucken, zahlreichen Textbildern und Initialen stellt es das erste Buch des Künstlers mit Original-Graphik dar. Was Heine bisher im Dienste der Buchkunst gearbeitet hat, [...] versinkt vor diesen Lithographien. Dem Karikaturzeichner Heine bot der Stoff manche Gelegenheit zu gewohnter Arbeit, vor allem in den Bildern zur Aufführung der ‚Walküre‘ und in einigen fein ironischen Porträts. Der vollendete Buchillustrator aber offenbart sich in den Vollbildern, die die Hauptmomente betonen, in den Textzeichnungen, die einige Nebenmomente scharf pointieren, und nicht zuletzt in den feinen in den Text eingestreuten kleinen Einfällen.*”

Es gab auch kritischere Stimmen! So schrieb der persönlich mit Heine befreundete Bibliophile und Verleger Hans von Weber in seiner Hauszeitschrift *Der Zwiebelfisch*:

“*Selten wurde ein Luxusdruck neugieriger erwartet als diese erste öffentliche Ausgabe einer Novelle, die vielen längst als eine der wertvollsten von Th. Mann bekannt war. Und nun, welche grausame Enttäuschung! Den Zeichner scheint der Teufel geritten zu haben, den sein Genius so oft zitierte: die Uneinheitlichkeit seiner Einfälle sprengt das ganze Buch auseinander. Offenbar ist ihm das Buch während der Arbeit leid geworden, so daß er es mit einer Art Verulkung seiner eigenen Kunst gezeißelt hat. [...] Die Ausstattung dieses Buches ist ein Skandal an Geschmacklosigkeit. Man braucht es gar nicht aufzuschlagen: der Umschlag, in billigsten Papierdruck gewickelt (Ladenpreis 350 bis 1000 Mark – ebenfalls ein Skandal!), setzt eine geniale Arabeske von Heine dem Papierschwund-Tode aus.*”

Tatsächlich ist dieser Buchumschlag (Abb. **XXX**) nur selten erhalten und dementsprechend wenig bekannt. Die fast abstrakte Arabeske hat, wie stets bei Heine, sicher eine konkretere Bedeutung, die aber bisher nicht entschlüsselt werden konnte.

Übrigens sollte auch dieser zweite Anlauf, die Novelle zu veröffentlichen, in den Familien Pringsheim und Mann wiederum zu Turbulenzen führen. Im Tagebuch hielt Thomas Mann fest: “*Abends Nervenkrise in der Auseinandersetzung mit K. über ‚Wälsungenblut‘ und eine darüber erschienene taktlose Notiz, die ihren Vater ärgert. Aussprache und Versöhnung. Bei mir explodierte allgemeiner Druck.*”

Der Hinweis auf die “taktlose Notiz” bezieht sich wohl auf Rudolf Brettschneiders Artikel “Die Entdeckung des *Wälsungenblut*”, der 1920 im Almanach *Die Bücherstube* München erschienen war. Darauf wurde Thomas Mann, wie er ebenfalls im Tagebuch festhält, allerdings erst am 3. Mai 1921, telefonisch aufmerksam gemacht. Dabei erfuhr er auch, dass der Artikel “in Stobbes Zeitschrift erschienen und von der Frankf. Z. übernommen” worden war. Nachdem der Herausgeber der Tagebücher 1918-1921, Peter de Mendelssohn, in seinem Kommentar zu dieser Stelle noch mitteilen musste, dass der “von TM erwähnte Nachdruck in der ‚Frankfurter Zeitung‘ [...] sich nicht [habe] auffinden lassen”, kann das Datum, der 12.

Januar 1921, mittlerweile, dank eines Hinweises von Dirk Heißerer, mitgeteilt werden. Die Frage bleibt offen, warum der Abdruck bei Stobbe schon Anfang Januar 1921 und dieser überregionale Hinweis darauf in der *Frankfurter Zeitung* Thomas Mann und seiner Familie monatelang verborgen bleiben konnte.

Das Jahr 1905 mit der "Judennovelle" und der Eheschließung mit Katia Pringsheim brachte offenbar eine Wende in Thomas Manns Einstellung zum Judentum. Hatte er bis dahin in seinen Texten ziemlich unbedenklich die antisemitischen Klischees seiner Zeit verarbeitet, um nicht zu sagen: bedient, so sollte er von nun an jüdische Stereotype vorsichtiger einsetzen, etwa bei dem sympathischen Arzt Dr. Sammet in *Königliche Hoheit* oder bei Tellheim im *Zauberberg*.

### Das grosse Bestiarium der modernen Literatur

Ein Jahr nach dem Erscheinen von *Wälsungenblut* befasste sich Th. Th. Heine nochmals, wenn auch in ganz anderer Weise, lithographisch mit Thomas Mann: Bei Ernst Rowohlt in Berlin erschien 1922 eine Luxusausgabe von Franz Bleis Buch *Das grosse Bestiarium der modernen Literatur*, in welchem die neueren deutschen Schriftsteller in der Art von *Brehms Tierleben* behandelt werden. Diese Ausgabe enthält sechs handkolorierte Lithographien von Olaf Gulbransson (1873-1958), Rudolf Großmann (1882-1941) und Th. Th. Heine, die sich eng an die Texte von Franz Blei (1871-1942) halten. Zu den Brüdern Mann liest man hier:

*"Der Thomasmann und der Heinrichmann.*

*Beide diese Tiere gehören zu einer Familie mittelgroßer Holzböcke. Sie sind von verschiedener Farbe bei sonstiger Gleichheit der Lebensweise und Natur. Man findet sie immer auf demselben Baume lebend, aber auf dessen gegengesetzten Seiten, da sich die beiden Holzkäfer durchaus nicht leiden können. Bohrt der Thomasmann unten an einem Baum, so sitzt auf dem gleichen der Heinrichmann oben. Findet der eine die bebohrte Linde saftig, so findet sie der andere morsch, und umgekehrt. Das Seltsame ist, daß sich beide immer im Baume irren. Sie glauben auf einer Eiche zu käfern, wenn sie auf einer Tür aus Kiefernholz sitzen, auf einer Fichte, wenn es eine Kommode aus Lindenholz ist. Immer aber findet aus Ärger über des andern Anwesenheit der eine morsch, was der andere saftig findet. Nur wenn man beide Käfer auf einen Federhalter setzt, geben sie sich eifrig ihrer Tätigkeit hin, indem sie emsig darauf hinunter und hinauf laufen. Was die Farbe anlangt, so zeigt der Thomasmann schwarzweiß gestreifte Flügeldecken, während die des Heinrichmann blauweißrot mit manchmal auftauchenden, doch bei menschlicher Annäherung rasch wieder verschwindenden roten Tupfen sind. Diese roten Tupfen lassen sich übrigens durch leichtes Reiben entfernen."*

Heine übertrug auch diese Schilderung recht wörtlich ins Bild (Abb. **XXX**): Am dicken Stamm einer Eiche sitzt links ein länglicher Käfer mit dem Kopf Heinrich Manns, seine Flügel sind blau-weiß-rot gesprenkelt. Rechts ein weitgehend identischer Käfer mit dem Kopf Thomas Manns und mit schwarz-weiß gestreiften Flügeln. Natürlich spielen Text und Illustration auf den schon lange schwelenden, seit dem Ersten Weltkrieg öffentlich ausgetragenen erbitterten *Bruderzwist* der beiden Schriftsteller an. Thomas Manns "schwarzweiß gestreifte Flügeldecken" deuten wohl auf dessen deutsch-konservative, sozusagen preußische Gesinnung, vielleicht auch auf seine zur Schau getragene Eleganz hin. Die blau-weiß-roten Flügel von Heinrich Mann verweisen auf dessen ausgeprägte Liebe zu Frankreich und überhaupt seine internationale Ausrichtung. Dass sie rot getupft sind, soll seine linke Gesinnung kennzeichnen, die Franz Blei aber offenbar für eher oberflächlich hielt:

Die roten Punkte sind leicht abwischbar. Dass man beide Käfer immer an ein und demselben Baum findet, aber den einen oben, den anderen unten, mag darauf anspielen, dass mehrfach sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Werke der beiden Brüder gleichzeitig erschienen waren: 1900/01 von Heinrich der zeitkritische Gegenwartsroman *Im Schlaraffenland*, von Thomas die historische Familienchronik *Buddenbrooks*; 1918 von Heinrich der sozialkritische *Untertan*, von Thomas die konservativen *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Dass sich die zwei Käfer ständig in der Baumart irren, ja sogar Bäume mit Möbeln verwechseln, soll vielleicht ausdrücken, dass beide Autoren – jedenfalls nach der Meinung Franz Bleis – einen wenig glaubwürdigen Naturalismus oder Realismus pflegten.

### Eine Zauberberg-Karikatur – Heine oder nicht Heine?

Am 11. Februar 1925 erschien in München eine “Sondernummer” des *Simplicissimus* zum Thema *Bibliophilie und Fasching*. Das Heft wirkt in Format, Drucktechnik, Typographie und Papier ganz wie eine der vielen Extra-Nummern des Satireblattes, ist aber lediglich eine gut gemachte Persiflage. Diese Nummer wurde in nur 300 Exemplaren für die Münchner Bibliophilen-Gesellschaft gedruckt und ist dementsprechend selten erhalten. Vier Karikaturen auf “S. 1785” tragen das bekannte Signet von Th. Th. Heine: “Die Fahrt auf den Zauberberg” (Thomas Mann), “Der schonungslose Kurt” (Kurt Martens), “Der halbe Amerikafahrer” (Max Halbe) und “Der Untertan” (Heinrich Mann). Diese Zeichnungen sind schon ihrem Stil nach nicht von Heine. Aus dem Heft selbst lässt sich zwar nicht entnehmen, wer der Zeichner dieser Karikaturen war, eine zeitgenössische Quelle deutet aber darauf hin, dass es sich um einen gewissen Cobi Reiser handelte.

Die uns hier vor allem interessierende Zeichnung (Abb. XXX) zeigt Thomas Mann im offenen Pkw auf einen Berg aus Büchern fahrend, der oben durch ein Schild als “Zauberberg” bezeichnet ist. Der gleichnamige Roman war Ende November 1924 erschienen und hatte sich so gut verkauft, dass der Autor von den Tantiemen erstmals ein eigenes Auto, einen sechssitzigen, schwarzen Fiat 509 Cabrio, kaufen konnte. Wir haben es hier also zwar mit einer Thomas-Mann-Karikatur zu tun, die auf den ersten Blick wirkt, als sei sie von Th. Th. Heine gezeichnet, aber tatsächlich nicht von ihm stammt.

### Heines Karikatur *Thomas Mann und sein Sohn Klaus*

Dafür erschien im November 1925 im *Simplicissimus* Th. Th. Heines echte und recht bekannt gewordene Karikatur *Thomas Mann und sein Sohn Klaus* (Abb. XXX). Der Vater sitzt am Arbeitstisch und schreibt. Von hinten nähert sich der Sohn, einen Stapel beschriebener Papiere in der Hand, und tippt seinem Vater mit gekünstelter Geste auf die Schulter. Die Unterschrift legt Klaus folgenden Satz in den Mund: “*Du weißt doch, Papa, Genies haben niemals geniale Söhne, also bist du kein Genie.*”

Der kaum 18-jährige Klaus Mann war im Jahr zuvor in Berlin erstmals mit literarischen Arbeiten – Erzählungen, Theaterkritiken u. ä. – an die Öffentlichkeit getreten. Fast über Nacht war er bekannt geworden. Allerdings bezog sich die Anteilnahme der Presse mehr auf den angeblich genialen Sohn des berühmten Vaters als auf die Werke des jungen Autors. Der Name Mann öffnete ihm viele Türen, die Verlobung mit der Tochter Frank Wedekinds ließ den Blätterwald zusätzlich rauschen.

Aktueller Anlass für Heines Karikatur war die Uraufführung von Klaus Manns “romantischem Stück in sieben Bildern” *Anja und Esther* in den Münchner Kammerspielen am 20. Oktober 1925. Es spielten: Klaus Mann, seine Schwester Erika, Pamela Wedekind und Erikas späterer Ehemann Gustaf Gründgens. Thomas Mann sah sich die Inszenierung zweimal an. Am 18. November feierte Klaus Mann seinen 19. Geburtstag. Viele Kritiker kommentierten die Werke des jungen Genies spöttisch oder sogar verächtlich, aber er galt als “*interessant*” – “*im Schatten des Titanen*”.

In diese Kerbe schlug auch die Zeichnung Heines, der sich die Situation genau ausmalte: Der Vater sitzt mit mürrischem Gesicht an seinem Manuskript. Ist er schlecht gelaunt, weil er, der Langsamwriter, seine tägliche Pflicht-Seite noch nicht vollendet hat, oder nur, weil er bei der Arbeit gestört wird? Jedenfalls hat er erkennbar noch nicht viel geschrieben, während Klaus ganze Manuskriptstapel in der Hand hält. Seine damalige Produktivität war sprichwörtlich. Die Gestalt Thomas Manns ist geistreich stilisiert: Nach links, zum Sohn hin, bildet sein Rücken eine mit dem Lineal gezogene Linie, ebenso hart und mechanisch gezeichnet wie die Schreibtischkante. Die ganze Problematik dieser Vater-Sohn-Beziehung ist damit auf den Punkt, besser: auf die Linie gebracht. Klaus wird in seltsamer Verkleidung vorgeführt, ein bisschen wie im kindlichen Matrosenanzug, vermutlich geschminkt, mit onduliertem Haar, Anspielungen auf seine damals bereits öffentlich gemachte Homosexualität. Klaus Mann gedenkt noch in seinem Lebensbericht *Der Wendepunkt* dieser “*nicht sehr freundlichen Karikatur von der Meisterhand des Th. Th. Heine*”.

### Heines 60. Geburtstag

Heines 60. Geburtstag – eigentlich am 28. Februar 1927 (Rosenmontag) – wurde am 5. März mit einem großen Bankett im *Richard-Wagner-Saal* des Hotels *Bayerischer Hof* gefeiert. Die *Münchener Neue Secession*, der Heine seit 1916 als Mitglied angehörte, richtete das Fest aus. Über 200 Persönlichkeiten aus dem geistigen und künstlerischen Leben Münchens waren erschienen: Oberbürgermeister Karl Scharnagl, der Rektor der Universität Karl Vossler, der Präsident der Kunstakademie, der Generalintendant der Theater, der Direktor des Konservatoriums usw. Als prominente Bürger der Stadt und Bekannte des Jubilars nahmen auch die Schriftsteller Max Halbe, Bruno Frank und Thomas Mann an der Festlichkeit teil. Es wurden mehrere Reden gehalten – aber keine von Thomas Mann –, und das rauschende Fest endete erst in den frühen Morgenstunden.

20 Jahre später – im schwedischen Exil – erinnerte sich Heine anlässlich seines 80. Geburtstages, dass ihm seine Frau damals (1927) bei Tisch zugeflüstert hatte: “*Du Rindvieh, siehst du denn nicht, dass dich deine Kollegen nicht leiden können?*” Das könnte eine zutreffende Beobachtung der bodenständigen Magdalena Heine gewesen sein, wenn man bedenkt, wie schnöde Heine im Frühjahr 1933 von seinen *Simplicissimus*-Kollegen behandelt wurde. Dazu später noch ein paar Bemerkungen. Wie die Gefühle Thomas Manns an diesem 5. März 1927 waren, ist nicht bekannt, die Tagebücher aus jener Zeit sind verbrannt, und briefliche Äußerungen dazu wohl nicht überliefert.

### Heines Karikatur *Die Dichterakademie*

Im Januar 1928 erschien eine (diesmal echte!) Sonder-Nummer des *Simplicissimus* zum Thema *Karnevals-Umzug*. Th. Th. Heine steuerte eine Zeichnung (Abb. XXX) bei, die in zwei Dreiergruppen sechs der bekanntesten damals lebenden deutschen Dichter mit

umgehängten Pegasus-Attrappen zeigt: links Thomas Mann, Hermann Bahr (1863-1934) und Max Halbe (1865-1944); rechts Jakob Wassermann (1873-1934), Arno Holz (1863-1929) und Hermann Sudermann (1857-1928). Die Überschrift lautet: *Die Dichterakademie*. Gemeint ist jene Institution, die 1926 nach jahrzehntelangen Bemühungen und unter erheblichen inneren Schwierigkeiten in Berlin als *Sektion für Dichtkunst an der Preußischen Akademie der Künste* gegründet worden war.

Zu den fünf Gründungsmitgliedern gehörte – neben Ludwig Fulda, Gerhart Hauptmann, Arno Holz und Hermann Stehr – auch Thomas Mann. Sie wählten dann einige Mitglieder hinzu, und in der Folgezeit erweiterte sich der Kreis nach und nach durch allgemeine Wahlen. Dass Heine die akademisch gewordenen Dichter eher kritisch sah, wird durch ein unter der Karikatur stehendes, vielleicht sogar von ihm verfasstes Gedicht verdeutlicht:

*“Wenn die Dichter akademisch werden,  
wer’n die Dichter selbstverständlich stolz,  
nur das Fleisch fällt von den Dichterpferden,  
und die Pferdchen sehn dann leicht wie Holz.*

*Aber wenn die Reiter mit Gesängen  
auf den linksgericht’ten und den rechtsgericht’ten Staat  
nach der Krippe, nach der Lorbeerrippe drängen,  
weiss das Volk doch, dass es Dichter hat.”*

Die Verse bringen einerseits die Befürchtung zum Ausdruck, die zu Akademiker-Ehren gekommenen Dichter würden blutleer und hölzern werden. Andererseits ist auf die zwei verfeindeten Lager innerhalb der Akademie angespielt: das völkisch-konservative (Wilhelm Schäfer, Erwin Guido Kolbenheyer, Josef Ponten u. a.) und das republikanisch-liberale (die Brüder Mann, Ricarda Huch, René Schickele, Alfred Döblin u. v. a.). Diese beiden Lager behinderten, ja blockierten sich gegenseitig, aber gerade durch ihre öffentlich ausgetragenen Kontroversen erregten die beteiligten Dichter – und die Akademie selbst – breitere öffentliche Aufmerksamkeit. Man könnte fast sagen, diese Querelen seien eine der Hauptaktivitäten der *Sektion für Dichtkunst* gewesen, jedenfalls waren sie bei den damaligen Karikaturisten ein beliebtes Thema.

An der Gestaltung der Pferdeattrappen lassen sich manche Bezüge zu den einzelnen Dichtern erkennen, die übrigens nicht mit Namen versehen sind, also von den Lesern des *Simplicissimus* offenbar auch anonym erkannt werden konnten. So trägt das Pferd Hermann Sudermanns dessen üppigen Vollbart, während der Reiter den (bartlosen?) Kopf vom Betrachter abwendet: Sudermann war beleidigt, dass nicht auch er als Gründungsmitglied berufen worden war, und wollte deshalb lieber gar nicht mitmachen. Das Pferdchen von Arno Holz lässt “Äpfel” fallen. Holz hatte bei der Gründung mehrfach und sehr heftig gegen die konservativen Statuten der Akademie polemisiert; vielleicht ist gemeint, dass er die Akademie “veräppelte”. Auch Größe und Art der Pegasusflügel und andere Details (Schuhe, Kleidung, Haltung) boten gewisse, damals leicht verständliche Anspielungen. So erkennt man etwa, dass Max Halbe die Zügel entglitten sind, er sein Pferd aber als einziger mit der Peitsche antreibt; dafür trägt sein Pegasus auffallend kleine Flügel und verliert gerade ein Hufeisen. Das Pferd des sehr steif reitenden Thomas Mann lächelt, vielleicht eine Anspielung auf dessen humorvoll-ironischen Stil.

Jedenfalls lässt diese doch eher harmlose Faschings-Karikatur noch nichts ahnen von dem unwürdigen Verhalten der Preußischen Akademie der Künste – und speziell der *Sektion für*

*Dichtkunst* – im Frühjahr 1933. Von den hier dargestellten Persönlichkeiten verließen damals Thomas Mann und Jakob Wassermann die “gleichgeschaltete” Akademie, Hermann Sudermann und Arno Holz waren zu dem Zeitpunkt bereits verstorben.

### “Die Weisheit Frau Prof. Pringsheims”

In der Nr. 46 des 32. *Simplicissimus*-Jahrgangs (13. Februar 1928) erschien eine Zeichnung von Th. Th. Heine unter der Überschrift *Reichtum schändet!* Eine dicke Herrin steht nackt in ihrem Badezimmer und wird von einer verhärmten, knochigen Dienerin massiert. Es wäre naheliegend, die Dame sagen zu lassen: “Nun verraten Sie mir aber, wie Sie es angefangen haben, so schlank zu werden!” Der Text lautet aber: “Ja, meine Liebe, nur der Arme ist wahrhaft glücklich.” Diesen ironischen Satz sollte Heine selbst später nochmals in anderem Zusammenhang verwenden. Im Juli 1933 schrieb er aus seinem Prager Exil an den nach Südfrankreich emigrierten ehemaligen *Simplicissimus*-Redakteur Franz Schoenberner (1892-1970):

“Na, bald wird ja alles beschlagnahmt sein, und dann ist es auch recht. Ich muss immer an die Weisheit Frau Prof. Pringsheims denken „Nur der Arme ist wahrhaft glücklich.“

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass Heine diesen Satz direkt aus dem Munde von Thomas Manns Schwiegermutter gehört hat, denn er scheint keine Beziehungen zur Familie Pringsheim gehabt zu haben. Aber vielleicht hatte sich Hedwig Pringsheims umfangreiches Repertoire an selbstironischen Lebensweisheiten und geistreich-witzigen Formulierungen damals in den besseren Münchner Kreisen bereits herumgesprochen und war Allgemeingut geworden.

### Leiden und Aggression der Richard-Wagner-Stadt München

Der 50. Todestag Richard Wagners beschäftigte sowohl Thomas Mann als auch Th. Th. Heine – jeden auf seine Weise. Der Dichter hielt am 10. Februar 1933 seine gedankenschwere, aber auch schwer verdauliche Rede *Leiden und Größe Richard Wagners* in der Münchner Universität und erntete großen Beifall dafür. Am nächsten Tag begab er sich mit dieser Rede auf eine Vortragsreise, die ihn über Amsterdam und Brüssel nach Paris führte. Am 13. Februar, dem eigentlichen Todestag Wagners, wurde Thomas Mann im *Völkischen Beobachter* hämisch getadelt, weil er sich erlaubt hatte, in seiner Rede Zusammenhänge zwischen Richard Wagner und Zola, Tolstoi, Ibsen und Freud zu konstatieren. “Wir vermissen Marx und Lasalle bei dieser Auswahl.” Im Anschluss an die Vortragsreise nahmen Thomas und Katia Mann einen schon seit langem geplanten Erholungsurlaub in der Schweiz (Arosa). Beide sollten nicht mehr nach München zurückkehren, ihre Emigration hatte, sozusagen unbemerkt, am 11. Februar 1933 begonnen.

In der Oster-Ausgabe der *Münchner Neuesten Nachrichten* (16./17. April 1933) stand dann der von Staatsoperndirektor Hans Knappertsbusch initiierte *Protest der Richard-Wagner-Stadt München* gegen Thomas Mann. An die 50 Persönlichkeiten des Münchner Kulturlebens hatten ihn unterschrieben, darunter die Komponisten Hans Pfitzner und Richard Strauss, die Zeichner Angelo Jank und Olaf Gulbransson, die Bildhauer Bernhard Bleeker und Hermann Hahn. Kein Zweifel: Die Nationalsozialisten hatten Richard Wagner für sich anektiert, und wer sich kritisch oder auch nur nachdenklich über ihn äußerte, galt nunmehr als Feind der Nation. Auf Thomas Mann wurde bald darauf, im Juni 1933, ein Schutzhaftbefehl ausgestellt,

der seine sofortige Festnahme nach sich gezogen hätte, wenn er wieder nach Deutschland eingereist wäre.

Der als sogenannter “Volljude” und als seit 1923 notorischer Gegner der Nationalsozialisten exponierte Th. Th. Heine war vermutlich noch stärker gefährdet als Thomas Mann. Erstaunlicherweise blieb er über den Reichstagsbrand (27. Februar), die Reichstagswahlen (5. März) und das Ermächtigungsgesetz (24. März) hinaus in München und arbeitete weiter beim *Simplicissimus* mit. Allerdings wohnte er in diesen Wochen meistens in seinem Münchner Atelier oder versteckte sich bei Bekannten, weil sein Haus in Diessen am Ammersee ständig von SA und SS überwacht wurde.

Am Tag, nachdem Thomas Mann Deutschland verlassen hatte, erschien der *Simplicissimus* mit einem von Heine gezeichneten Titelblatt (Abb. XXX): *Wagner in Walhall*. Die Unterschrift erläutert das Bild: “Zur Feier des 50. Todestages hat Wotan seinem lieben Wagner eine Plüschgarnitur geschenkt.” Die heftigen Reaktionen auf Thomas Manns Wagner-Rede zeigen, wie empfindlich die Nationalsozialisten auf kritische oder gar spöttische Kommentare zu Richard Wagner reagierten. So gesehen war dieses Titelblatt eine geradezu verwegene Tat, die Heine gegen die anderen, schon seit längerem sehr vorsichtig gewordenen Redaktionsmitglieder vermutlich nur mit größter Mühe hatte durchsetzen können. Wahrscheinlich hatte er sie durch dieses Titelblatt in Angst und Schrecken versetzt.

Interessant ist aus heutiger Sicht, dass sowohl bei dem *Protest* gegen Thomas Mann als auch bei der Vertreibung Heines aus der *Simpl*-Redaktion die Initiative nicht unmittelbar von den neuen Machthabern ausging, sondern von einflussreichen Teilen der bildungsbürgerlichen Elite: bei Thomas Mann von Münchner Komponisten, Künstlern, Professoren, Theater- und Museumsdirektoren; bei Th. Th. Heine von den *Simpl*-Kollegen, die sich durch seine Vertreibung aus der Redaktion die Rettung des Blattes erhofften – und sie auch erreichten. Die damaligen Vorgänge in der *Simplicissimus*-Redaktion können hier nicht ausführlicher dargelegt werden, Heine schilderte sie aber bereits am 10. Mai 1933 in einem langen Brief aus Prag an Franz Schoenberner. Und durch diesen erfuhr auch Thomas Mann alsbald von den Münchner Ereignissen. Am 7. Juni 1933 notierte er in sein Tagebuch:

*“Längerer Brief des ehem. Simplicissimus-Redakteurs Schoenberner [...] Die Erbärmlichkeit der Menschen ist zuweilen erstaunlich! Die Simplicissimus-Künstler, die sich ‚gleichgeschaltet‘ haben, erklärten, sie hätten die Gesinnung des Blattes nie geteilt und seien nur von Heine verführt worden. – Dieser ist in Prag, nachdem er mit vorgehaltener Pistole gezwungen worden war, auf alle seine Rechte zu verzichten.”*

Was für den bereits emigrierten Thomas Mann der *Protest*, war – fast auf den Tag gleichzeitig – für Th. Th. Heine eine Karikatur im nationalsozialistischen Satireblatt *Die Brennessel* (Abb. XXX): Die “Gleichschaltung” des *Simplicissimus* und der Rauswurf Heines aus der Redaktion werden hier spöttisch ironisiert: Überschrift: “Der ‚Simplicissimus‘ wird neuerdings wild nationalistisch.” Das Bild zeigt, wie Th. Th. Heine von der bekannten roten Bulldogge ins Bein gebissen wird und versucht, sich gegen diesen Angriff zu wehren, indem er sein Monogramm als Waffe benutzt. “‘Au weh!’ schrie der Thomas Theodor Heine, der dieser Änderung zum Opfer fiel, ‚jetzt beißt das verfluchte Vieh sogar mich! Sooo gründlich habe ich die Umstellung ja gar nicht gemeint!’”

Heine war damals noch in Deutschland: Unter fremdem Namen hielt er sich in einer Berliner Pension versteckt. Am 1. Mai 1933 verließ er – zu seiner eigenen Verblüffung unbehindert –

per Eisenbahn Deutschland in Richtung Tschechoslowakei. Er sollte Deutschland nicht wieder betreten.

### “Okkulte Erlebnisse”

In der Weihnachtsausgabe 1933 des *Prager Tagblatt* fanden die Leser einen Text des Emigranten Th. Th. Heine: *Meine okkulten Erlebnisse*. Über die etwas unsichere Einstellung des Autors zu den sogenannten okkulten Phänomenen scheint sich der erste Absatz hinlänglich klar auszudrücken.

*“Als Sohn einer materialistischen Zeit stehe ich allem Uebernatürlichen sehr skeptisch gegenüber und bilde mir ein, frei von jedem Aberglauben zu sein. Aber einige Erlebnisse tauchen vor meiner Erinnerung auf, die dafür zeugen, daß zuweilen geheimnisvolle Mächte in unser irdisches Dasein hineindringen.”*

Die geschilderten “Erlebnisse” werden aber dann doch alle spöttisch als Zufall, Einbildung oder Betrug gewertet und als komische Geschichten erzählt. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, ob der Text selbst oder vielleicht auch nur sein Titel auf Thomas Manns Novelle *Okkulte Erlebnisse* anspielte oder ob es sich einfach um eine zufällige parallele Formulierung handelt. Thomas Mann hatte seine Erlebnisse im Hause des Parapsychologen Albert von Schrenck-Notzing zuerst 1924 in Samuel Fischers Zeitschrift *Neue Rundschau* veröffentlicht. Es spricht manches dafür, lässt sich aber bisher nicht beweisen, dass Heine seinen Text nicht erst 1933 im Exil verfasste, sondern ihn schon früher irgendwo veröffentlicht hatte. Denn er publizierte im Exil mehrfach ältere Texte, um sich finanziell über Wasser zu halten. Wenn man belegen könnte, dass Heines Text erstmals um die Mitte der 1920er Jahre publiziert wurde, dann ließe sich ein Zusammenhang mit Thomas Mann wohl eher annehmen. Immerhin erschien im Mai 1926 ein *Simplicissimus*-Sonderheft zum Thema *Okkultismus*, in dem sowohl auf Schrenck-Notzing als auch auf Thomas Manns Erlebnisse dort angespielt wird. So heißt es in dem Gedicht *Lob des Okkultismus* von Karl Kinndt (d. i. Reinhard Koester, 1885-1956):

*“Taschentücher nur zum putzen  
feuchter Nasen zu benutzen,  
scheint mir philiströs und dumm.  
Doch wenn sie okkult sich lüpfen,  
muß das Herz vor Freuden hüpfen  
dir und deinem Medium.  
(...)  
All dies lehrte mich Schrenck-Notzing,  
trotzdem ich zu ihm voll Trotz ging  
und von Skepsis böß verseucht.  
Doch als selbst auf dem Klosette  
eine Geisterhand die Kette  
zog –: da war ich überzeugt!”*

Der mit Heine befreundete Peter Scher (d.i. Fritz Schweynert, 1884-1953) steuerte zum *Okkultismus*-Heft das Gedicht *Die Übersinnlichen* bei, worin er beschreibt, dass die Geister der Verstorbenen in Wahrheit wenig Lust verspüren, ständig auf spiritistischen Sitzungen zu erscheinen. Aber, so fährt er fort:

*“Wir wolln sie sehn – sie müssen ran!  
Und fühlt sich auch der Geist beklommen –  
er wird durch Doktor Thomas Mann  
doch in die “Neue Rundschau” kommen.”*

Thomas Manns Zeitschriftenartikel war den *Simpl*-Leuten – und somit auch Th. Th. Heine – also durchaus ein Begriff. So gesehen wäre es schon denkbar, dass sich Heines Titel *Meine okkulten Erlebnisse* humorvoll auf Thomas Mann bezieht und eigentlich auf dem ersten Wort betont werden müsste.

### Kontakte während des Exils

Am 15. November 1935 beschäftigte sich Thomas Mann nach dem Abendessen mit diversen Neuerscheinungen, darunter *“Heines illustriertes Märchenbuch”*, das soeben im Amsterdamer Exil-Verlag Querido herausgekommen war. Ob er diese modernen, aber ganz im Märchentone gehaltenen Erzählungen schätzte, geht aus der knappen Tagebucheintragung allerdings nicht hervor.

Vermutlich begegneten sich Thomas Mann und Th. Th. Heine in der Emigration nur ein einziges Mal. Am Samstag, dem 9. Mai 1936 wiederholte Mann in Brunn seinen Vortrag zu Sigmund Freuds 80. Geburtstag, den er tags zuvor unter dem Titel *Freud und die Zukunft* in Wien gehalten hatte. Unter den zahlreich erschienenen Zuhörern saß auch Heine, der dem Vortrag aber nur wenig abgewinnen konnte. An Franz Schoenberner schrieb er:

*“Übrigens dem Thomas Mann ist doch sein ganzer Besitz in Deutschland weggenommen worden. Ich sprach ihn noch vor ein paar Tagen hier, wo er mit seiner Frau war und einen Vortrag über Freud hielt. Der Vortrag war entsetzlich, von Freud war fast nicht die Rede, nur von den letzten Büchern Manns, und so kompliziert in Sprache und Inhalt, dass ich nichts verstanden habe und mir sehr ungebildet vorkam. Nachher waren wir Abends beisammen, und da war er ganz vernünftig. Er hat übrigens auch nur einen Emigranten-Pass und muss bei jeder Auslandsreise ein Visum haben. In der Schweiz gefällt es ihm nicht restlos, er würde am liebsten nach Wien ziehen, aber das ist sehr unsicherer Boden. Ich habe nun Vorträge sämtlicher Manns gehört. Am besten habe ich bei Heinrich geschlafen. Klaus und Erika sind sicher die begabtesten der Familie.”*

Bei solchen Äußerungen Heines ist immer zu bedenken, dass er es liebte, die Erwartungshaltung seiner Brief- oder Gesprächspartner zu enttäuschen, sie durch sein vom allgemeinen Konsens abweichendes Urteil vor den Kopf zu stoßen. Der Münchner Zeichner und Kunstsammler Rolf von Hoerschelmann (1885-1947) beschrieb diese Eigenheit so:

*“Heine verblüffte jeden Gesprächspartner gerne durch seine durchaus unerwarteten Urteile über Menschen, Literatur und Kunst. Was in unserer Wertschätzung einigermaßen feststand, nannte er besonders gerne ganz enormen Mist und machte vor keiner Geistesgröße halt. Es war nie ganz sicher, wann er im Ernste sprach und wann er nur verblüffen wollte.”*

Deutlicher und knapper sagte es Max Liebermann (1847-1935), der Heine persönlich kannte und als Künstler durchaus schätzte: *“En merkwürdiger Kerl is‘ es; affektiert; er sagt immer jrade det Jejenteil von Dem, wat er jlaubt, dat man von ihm erwartet.”*

Es könnte aber sein, das Heine die beiden ältesten Mann-Kinder tatsächlich höher schätzte als ihren berühmten Vater: Am 1. Januar 1933 hatte er an der Eröffnung von Erika Manns Kabarett *Die Pfeffermühle* teilgenommen. Im November 1935 fertigte er eine Porträtzeichnung von Klaus Mann (Abb. XXX). Am 6. Dezember 1935 hörte er dessen Vortrag *Woran glaubt die europäische Jugend?* und saß danach mit dem Redner, Oskar Maria Graf und einigen anderen Zuhörern in einem Gasthaus beisammen. Offenbar las Heine, angeregt durch diese Begegnungen, Klaus Manns Tschaikowsky-Roman *Symphonie Pathétique*, jedenfalls lobte er dieses Buch im Januar 1936 überschwenglich in einem Brief an den Autor. Am 18. April 1937 war Klaus Mann bei Th. Th. Heine zum Tee im Haus seiner Brünner Gastgeber, der Architektenbrüder Eisler, eingeladen. Im Februar 1936 zeichnete Heine in Brünn auch ein Porträt von Erika Mann während ihrer letzten "Tschechentournee" mit der "Pfeffermühle"; es ist erst vor kurzem in Münchner Privatbesitz wieder aufgetaucht (Abb. XXX). Vielleicht wollten die beiden jungen Emigranten dem älteren Leidensgenossen auf diese Weise etwas Geld zukommen lassen, vielleicht waren sie aber auch stolz darauf, im Exil von dem berühmten *Simplicissimus*-Zeichner konterfeit zu werden.

In Thomas Manns Tagebuch wird der Abend in Brünn übrigens ganz sachlich abgehandelt: "Vortrag vor 800 Personen mit Mikrophon. Bei der nachfolgenden Geselligkeit Th. Th. Heine, Graf, Arne Nowak und sein Neffe, der Ober-Rabbiner."

Als Franz Schoenberner im Sommer 1939 brieflich bei Heine anfragte, ob dieser ein bestimmtes Buch von Thomas Mann gelesen habe, vermutlich meinte er den *Josef in Ägypten*, antwortete Heine nur knapp: "Das Buch von Thomas Mann habe ich nicht gelesen, weil ich schon lange nicht mehr die Geduld für seine langen Perioden habe. Vielleicht probiere ich es doch einmal." Es gibt keine Indizien dafür, dass Heine die Bücher von Thomas Mann mit Genuss las. Zur Not könnte man aus dem Satz immerhin schließen, dass er die frühen Werke noch zur Kenntnis genommen hatte, aber vielleicht war *Wälsungenblut* seine einzige Thomas-Mann-Lektüre gewesen – nolens volens als Illustrator.

### Stockholm – nochmals *Wälsungenblut*

Heine musste dreimal vor den Deutschen fliehen: 1933 in die Tschechoslowakei, 1938 nach Norwegen, 1942 über die grüne Grenze nach Schweden. In Stockholm wurde Heine ein Jahr vor seinem Tod nochmals an die Luxusausgabe von *Wälsungenblut* erinnert. Zu seinem 80. Geburtstag am 28. Februar 1947 bekam er ein Geschenk, über das er sich freute, obwohl er ansonsten ein geradezu militanter Gegner von Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenken war. Am 22. März 1947 berichtete er seinem Neffen Erich Seemann (1895-1980):

"Zu meinem Geburtstag bekam ich ein vernünftiges Geschenk. Ein Antiquar hier hatte das Buch *Wälsungenblut* von Thomas Mann mit meinen Originallithographien, Vorzugsband, mit besonders gedruckter Mappe und Signaturen von Mann und mir, sollte 250 kr. kosten, was zwar billig war, aber mir zu teuer. Acht Zeichner und zwei Redaktöre teilten sich in die Kosten und schenkten es mir."

### Thomas Mann und Heines Roman *Ich warte auf Wunder*

Th. Th. Heine hat zeitlebens gern und offenbar mühelos geschrieben: zahllose Briefe, eine unbekannte, aber nicht ganz geringe Zahl von Texten, die unter verschiedenen, bisher nur teilweise aufgelösten Pseudonymen im *Simplicissimus* erschienen, Märchen, Glossen und

kurze Erzählungen. Immer wieder wurde er von Freunden, etwa dem ebenfalls emigrierten Lektor Max Tau (1897-1976), gedrängt, sein bewegtes Leben aufzuschreiben. Er lehnte dies mehrfach ab, unter anderem mit der Begründung, er habe zu wenig erlebt und zu wenige berühmte Leute gekannt, was in gewisser Weise sogar stimmt. Oder er entgegnete: *“Meine Memoiren werde ich nie schreiben, erstens ist das eine Beschäftigung für Leichen, und zweitens bin ich kein Exhibitionist.”*

Sozusagen als Ersatz für seine Memoiren begann Heine 1939 in Oslo, an seinem phantasievollen, halb-autobiographischen Roman *Ich warte auf Wunder* zu schreiben. Das Buch erschien zuerst 1944 in einer schwedischen, dann 1945, wiederum in Stockholm, in einer deutschen Ausgabe (Abb. XXX). Neben einer dänischen und einer finnischen Ausgabe erschien 1947 auch eine amerikanische (*I Wait For Miracles*), und zwar bei dem New Yorker Verlag *Greenberg Publishers*.

Greenberg schickte ein Exemplar an Thomas Mann, der es am 15. September 1947 in seinem Tagebuch kurz erwähnt. Offenbar hat er die englische Ausgabe dann auch tatsächlich gelesen, denn einige Tage später, am 22. September, notierte er: *“Über Th. Th. Heine’s Roman geschrieben.”* Damit ist vermutlich jener sorgfältig formulierte Brief gemeint, mit dem er sich am 30. September bei dem Verleger für das Buch bedankte:

*“Dear Sir:*

*Thank you very much for sending me the book by Th. Th. Heine ,I WAIT FOR MIRACLES‘. I read the novel of the great cartoonist with the deepest interest, and congratulate you on its publication.*

*This fantastic and satirical variation of the autobiography, – a form which had to be invented and could only have been invented by an artist as brilliant as Heine, – is extremely attractive, and it is treated with so much lightness and assuredness that it offers the same enjoyment as his graphic masterpieces.*

*Since I belonged for several years to the editorial staff of the paper which is described in the novel under the name of ,The Meteor‘, the book was rich with memories for me. I knew Heine well at that time, and, young as I was, felt distinctly that his mind stood out among the gay crowd of artists and merry-makers of Munich, a crowd which did not pass any character test and was ready to deliver Heine to the Nazis as a seducer of innocence. What saved him was one of those ,Miracles‘ for which he gives his thanks in this book.*

*Very truly yours  
Thomas Mann!*

Thomas Mann war also von dem Buch durchaus angetan. Allerdings war er anschließend nicht sehr darüber erfreut, dass der New Yorker Verlag seinen privaten Brief sogleich unter der Überschrift *“a letter from THOMAS MANN”* als Werbeannonnce für das Buch abbildete. Die abschließenden Bemerkungen des Briefes zeigen, wie genau Thomas Mann sich daran erinnerte, welche Szenen sich im Frühjahr 1933 in der *Simpl*-Redaktion abgespielt hatten. Sicher kannte er den flammenden Artikel über den Nazi-*Simpl*, den sein Sohn Klaus 1937 in der Exilzeitschrift *Das Neue Tagebuch* veröffentlicht hatte.

Der Ausdruck *“seducer of innocence”*, den Thomas Mann schon 1933 in seinem Tagebuch auf deutsch notiert hatte, geht auf eine Formulierung Heines zurück. Aus seinem Münchner Versteck hatte er im März 1933 dem Zeichner Rudolf Großmann berichtet: *“Olaf hat einen Brief an das braune Haus geschrieben: er sei ja immer national gesinnt gewesen und nur vergewaltigt worden. [...] Auch Schilling hat entdeckt, dass er schon immer streng national*

*war und nur von Schoenberner und mir genotzüchtigt worden ist. Es kommt mir vor, wie das Mädchen, das neun Kinder hat und angeblich jedesmal vergewaltigt worden war.“*

*Ich warte auf Wunder* ist nach Aussage seines kurzen Vorwortes kein Schlüsselroman, doch gibt es zu denken, dass der Autor darauf überhaupt hinweist. Denn tatsächlich sind viele der auftretenden Gestalten mehr oder weniger leicht erkennbare Anspielungen auf Personen der Zeitgeschichte, wobei Heine die Revolutionszeit von 1918/19 und das Dritte Reich in fantasievoller, manchmal auch ziemlich verwirrender Weise vermischt. Offenbar kombinierte er auch gern Persönlichkeiten aus seinem früheren Bekanntenkreis zu kuriosen Mischwesen. So vereint er in der Gestalt des Zeichners “Bjarne Resniksen” – schon vom Namen her – Elemente Ferdinand von Rezniceks (“*Sinn für zarte Spitzenunterwäsche*”) mit solchen von Olaf Gulbransson (“*sah aus wie ein besoffener Eskimo*”).

Ähnlich bei der Gestalt des “Quartaller”, des Herausgebers der Zeitschrift *Meteor*: In erster Linie spielt sie sicher auf Albert Langen, den Verleger des *Simplicissimus*, an. Aber merkwürdigerweise finden sich in “Quartallers” Umfeld auch Hinweise auf die Familien Pringsheim und Mann: So trägt “Quartallers” Ehefrau den Namen “Katja” und ist die Tochter des bedeutenden Physikprofessors “Oswald Steinbeis”, der in einer Villa im Herzogpark wohnt und später zusammen mit seiner Tochter “Katja” in die USA emigriert. So eindeutig hier die Anspielungen auf die Familien Pringsheim und Mann wirken, so finden sich doch genügend Hinweise, dass “Katja Steinbeis-Quartaller” auch durch die Gattin Albert Langens, Dagny Björnson-Langen, die Tochter des norwegischen Nationaldichters Björnstjerne Björnson, inspiriert wurde: Im Roman ist ihr Vater “*ein alter Herr mit rosigem Gesicht und weißem Haarschopf*”, der launige Artikel im *Meteor* veröffentlichte, z.B.: *Das weibliche Geschlecht – eine heilbare Krankheit?* Aber Björnson war kein Universitätsprofessor (wie Pringsheim), er wohnte nicht im Münchner Stadtteil Herzogpark (wie die Familie Mann), und er ist auch nicht mit seiner Tochter in die USA emigriert (wie Thomas Mann).

Man muss also wohl feststellen, dass “Quartaller” eine Mischung aus Albert Langen und Thomas Mann ist, “Katja” eine Mischung aus Dagny Björnson-Langen und Katia Mann und “Prof. Steinbeis” eine Mischung aus Björnstjerne Björnson und Alfred Pringsheim. Es handelt sich demnach um eine ziemlich komplizierte Form des Schlüsselromans, und offenbar hat Thomas Mann bei seiner Lektüre der englischen Ausgabe diese Anspielungen auch nicht bemerkt – jedenfalls erwähnt er nichts davon.

## Ende

Am 14. Februar 1948 vermerkte Thomas Mann in seinem Tagebuch knapp: “*Th. Th. Heine gestorben.*” Fünfzig Jahre hatten die beiden zurückhaltenden Menschen, der Ironiker und der Satiriker, nebeneinander her gelebt, hatten immer voneinander gewusst und doch zueinander nicht finden können.

**Bei Liskutín (Anm. 72?) muss noch händisch ein Haschek über das “s” gesetzt werden!**